

Ein Fluchthelfer erzürnt den Bundesrat

Vor fünfzig Jahren putschte in Chile das Militär. Danach stand die Schweizer Asylpolitik vor einem Dilemma – und ein Mann vor der Entscheidung seines Lebens

GIORGIO SCHERRER

Er konnte nicht anders. Das sagt Andreas Meyer immer wieder. Er konnte nicht anders, als in eine Diktatur zu reisen, verfolgte Menschen in die Schweiz zu holen – und das Land dabei in ein asylpolitisches Dilemma zu stürzen, ja gar den Bundesrat gegen sich aufzubringen.

«Wirkköpfe» nannte Justizminister Kurt Furgler den Aktivisten Meyer und seine Mitstreiter. «Unruhestifter» nannte sie die Regimepresse in Chile – jenem Land, aus dem sie Flüchtlinge ausschleusen. Damals vor fünfzig Jahren, nachdem sich am 11. September 1973 der General Augusto Pinochet an die Macht geputscht und eine Militärdiktatur errichtet hatte. Ein Ereignis, das nicht nur Chile grundlegend veränderte, sondern auch die Schweizer Asylpolitik prägte – und das Leben eines Gärtnermeisters und KMU-Besitzers aus Wangen bei Dübendorf.

Zurückhaltende Regierung

«Davor dachte ich: «Die Schweiz, das ist doch das Land von Henry Dunant, vom Roten Kreuz, das Land des Pazifismus und der humanitären Tradition», sagt Meyer. «Diesen Glauben habe ich danach verloren.» Andreas Meyer ist keiner, bei dem man einen Fluchthelfer vermuten würde. Er ist Unternehmer und Immobilienbesitzer, glaubt an Eigenverantwortung und redet spöttisch über Studenten der 68er Bewegung. Sein Leitsatz lautet: «Man hilft den Menschen nicht, wenn man etwas für sie tut, das sie auch selbst tun könnten.»

Wie kommt Meyer dazu, seine Gärtnerei, seinen kleinen Exportbetrieb und seine Familie zurückzulassen, um in ein Land zu reisen, in dem es täglich zu Schiessereien und Hinrichtungen kommt, und dort Regimegegnern bei der Flucht zu helfen? Wie kommt Meyer – der Patriot, der dafür kämpfte, trotz Krankheit zum Militärdienst zugelassen zu werden – dazu, dafür sogar einen Befehl des Bundesrats zu ignorieren? Meyer – heute 86, weisshaarig und halb blind – hält inne. Dann sagt er wieder: «Ich konnte nicht anders.» Und fügt an: «Ich habe mit meinem Engagement zwei Ehen kaputtgemacht. Ich war abgestempelt: der Kommunisten-Helfer, der Chilenen-Freund, der nützliche Idiot. Ich ging mehrmals fast in Konkurs. Aber ich sehe das nicht als Opfer – es war eine Selbststrettung. Nur weil ich damals gehandelt habe, kann ich jeden Abend innert fünf Minuten einschlafen.»

Im Rückblick tönt es irrwitzig, was Meyer nach dem Militärputsch von 1973 getan hat. Er ist damals 36, kein politischer Mensch und mit zwei Grundwerten aufgewachsen: dem Pazifismus seiner Mutter und der Starrköpfigkeit seines Vaters. Der lieferte in den 1930er Jahren als einer von wenigen Landwirten an den neuen Grossverteiler Migros – und wurde deshalb von lokalen Gewerblern als «roter Hund» beschimpft.

Meyer ist auch mit dem öffentlich gepflegten Selbstverständnis der Nachkriegsschweiz aufgewachsen: jenem, ein Land des Friedens zu sein, eines mit humanitärer Tradition – eines, das Kommunismus-Flüchtlingen aus dem Ostblock ein sicherer Hafen ist. Nun, nach dem Putsch in Chile, glaubt er, dass die Schweiz wieder helfen wird. Schliesslich hat General Pinochet eine demokratisch gewählte Regierung gestürzt, jene des Sozialisten Salvador Allende. Massenverhaftungen, Folter und Ermordungen von Gegnern des neuen Regimes sind an der

Tagesordnung. Über 3000 Tote und fast 30 000 Gefolterte wird Pinochets Herrschaft am Ende fordern, die meisten in der blutigen Anfangszeit.

Doch die dortigen Dissidenten sind Linke und Gegner der USA; Letztere gehen seit Jahren im Geheimen gegen Allende vor und haben von Pinochets Plänen gewusst. Ausserdem ist in der Schweiz gerade erst die «Überfremdung» zum Politikum geworden. Die Schwarzenbach-Initiative, die eine radikale Begrenzung verlangte, erhielt 1970 nicht weniger als 46 Prozent Zustimmung. Deshalb ist die hiesige Politik zurückhaltend. In einer Dissertation zum Thema schreibt der Zürcher Historiker Jonathan Pärli: «Der Bundesrat und die «offizielle Schweiz» glaubten, zum Militärputsch und zur brutalen Repression in Chile schweigen und sich asylpolitisch absehalten zu können.»

Als Reaktion darauf formiert sich eine Gruppe von Hilfswilligen aus studentischen, kirchlichen und linksalternativen Kreisen. Die «Freiplatzaktion für Chile-Flüchtlinge» ist nach einer ähnlichen Aktion benannt, die in den 1940er Jahren dagegen protestierte, wie die Schweiz mit jüdischen Flüchtlingen umging. Durch Rundbriefe und Inserate in Zeitungen organisiert die Aktion innert kürzester Zeit «Freiplätze» für 2500 chilenische Flüchtlinge – Kirchen, Gemeinden oder Private, die zur Aufnahme bereit wären. Der Bundesrat ignoriert das und will maximal 200 Flüchtlinge aufnehmen. Mit dem Anführer der Gruppe – dem umtriebigen Kaplan Cornelius Koch – hat Justizminister Furgler in einer privaten Sitzung ein wütendes Wortgefecht, das in der Frage endet: «Wer ist hier eigentlich Bundesrat, Sie oder ich?»

Der Tenor in den öffentlichen Verlautbarungen der Regierung lautet: Fluchthilfe am Bundesrat vorbei – das geht gar nicht. Und ohnehin gebe es kaum noch Chilenen, die fliehen müssten. Im Januar 1974 verkündet die Regierung warnend: «Falsch verstandene Asylpolitik müsste zur Gefährdung unserer asylrechtlichen Tradition führen.» Doch als der Bundesrat das schreibt, ist Andreas Meyer bereits auf dem Weg nach Chile. Mit 80 000 Franken im Gepäck.

Ein Land in Angst

Naiv sei er losgereist, er habe sich überreden lassen, sagt Meyer heute. Über ein Inserat ist er auf die Freiplatzaktion aufmerksam geworden, hat etwas Geld gespendet – und gerät bald in ihr gefährlichstes Unterfangen. Die Aktion schickt im Januar 1974 acht Aktivisten – unter ihnen auch Meyer – mit den gesammelten Spendengeldern nach Chile. Ganz nach dem Motto: Wenn es der Bundesrat nicht tut, füllen wir die Freiplätze halt selbst. Meyer sagt: «Meine Idee war: «Ich gehe da hin, schaue mir die Situation an, erzähle zu Hause davon – und dann wird meine Schweiz schon helfen.» Ich habe mit maximal 14 Tagen Aufwand gerechnet.» In der chilenischen Hauptstadt Santiago trifft die Gruppe auf ein Land in Angst. In der Nacht wird geschossen. In Fussballstadien werden Gefangene gehalten. Dissidenten werden verhaftet, gefoltert, freigelassen, wieder verhaftet. Allein im kleinen Haus eines Pfarrers, den Meyer besucht, verstecken sich 25 Verfolgte.

Wenige Tage nach der Einreise der Delegation verkünden zwei regimenahe Medien, es sei eine Gruppe Schweizer ins Land gereist, um «einen künstlichen Kon-



«Ich war abgestempelt: der Kommunisten-Helfer, der Chilenen-Freund, der nützliche Idiot», sagt Andreas Meyer.

KARIN HOFER / NZZ

Auf Betreiben der Freiplatzaktion dürften gut 2000 bis 2500 Chileninnen und Chilenen den Weg in die Schweiz gefunden haben.

flikt zu schüren, der von Marxisten ausgenutzt werden kann». Das Hotel Crillon, in dem die Schweizer untergekommen sind, wird mit Namen genannt. Meyer sagt: «Spätestens da wusste ich: Das wird ein heisser Lauf.»

Die Schweizer Freiplatz-Aktivisten reagieren laut Meyer unterschiedlich auf die Bedrohung. Ein mitgereister Pfarrer traut sich nicht aus seinem Hotelzimmer und reist sogleich wieder zurück. Ein Arzt wähnt sich in den Ferien und betreibt vor allem Sightseeing. Ein Rechtsanwalt will sich umgehend dem chilenischen Widerstandskampf anschliessen. Und Andreas Meyer überlegt sich, was er mit dem kleinen Vermögen anfangen soll, das ihm in der Schweiz anvertraut wurde. Der Gärtnermeister besucht mit einem anderen Delegierten den Schweizer Botschafter, doch der hat Anweisung aus Bern, ihm nicht zu helfen, wie aus Akten im Bundesarchiv hervorgeht. Er trifft sich mit Vertretern von Hilfsorganisationen und der Kirche, die dem Putsch kritisch gegenüberstehen.

Deckname: «Celmar»

Irgendwann findet er über Gewährsleute einen Mann, der «Kontakt zum Widerstand hatte», wie Meyer sagt. Ob es stimmt, weiss er nicht. Auch den echten Namen des Herrn kennt er nicht. Der nennt nur seinen Decknamen: «Celmar». Sein Angebot: Er könne – mit den nötigen finanziellen Mitteln – für verfolgte Chilenen Reisepässe und Flugtickets für die Schweiz besorgen. Meyer beschliesst kurzerhand, ihm zu vertrauen. Seine Zeit

in Chile ist abgelaufen – «Celmar» ist seine letzte Hoffnung.

Kurz vor seiner Rückkehr trifft er eine Komplizin des mysteriösen Herrn, wie er erzählt. Und zwar in einem Büro mit Blick auf den Río Mapocho. Sie zeigt auf den Fluss und sagt: «Dort drin schwimmen jeweils die Leichen von Pinochets Feinden.» Dann findet die Übergabe statt. Meyer gibt der Frau die 80 000 Franken Spendengelder, versteckt in einem Couvert. Im Gegenzug bittet er nur um eines: Kopien sämtlicher Flugtickets, die mit dem Geld gekauft werden. Dann kehrt er in die Schweiz zurück – und landet mitten in einem politischen Skandal.

Am 25. Februar 1974 landen fünf Chilenen mit einer Swissair-Maschine auf dem Flughafen Genf-Cointrin. Obwohl sie eigentlich visumfrei einreisen dürften, werden sie an der Passkontrolle festgehalten. Und der Bundesrat trifft sich noch am selben Tag – einem Samstag – zu einer Sondersitzung. Denn die fünf Chilenen sind ein Affront gegen den Bundesrat. Sie sind die Ersten, die mit dem Geld der Freiplatzaktion in die Schweiz gebracht werden. «Celmar» hat Wort gehalten. Draussen, in der Wartehalle des Flughafens, wartet ein Empfangskomitee der Freiplatzaktion. Auch Gärtnermeister Andreas Meyer ist dabei, zusammen mit einigen Geschäftsfreunden aus dem Raum Dübendorf. «Hansruedi, es geht um öppis!», habe er einem befreundeten Samenhändler gesagt und ihm kurzerhand nach Genf mitgenommen.

Hansruedi ist allerdings die Ausnahme. In den Wochen zwischen seiner